Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 8

Artikel: Die alten Wandmalereien im Chor der Kirche von Saanen

Autor: Grütter, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635564

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

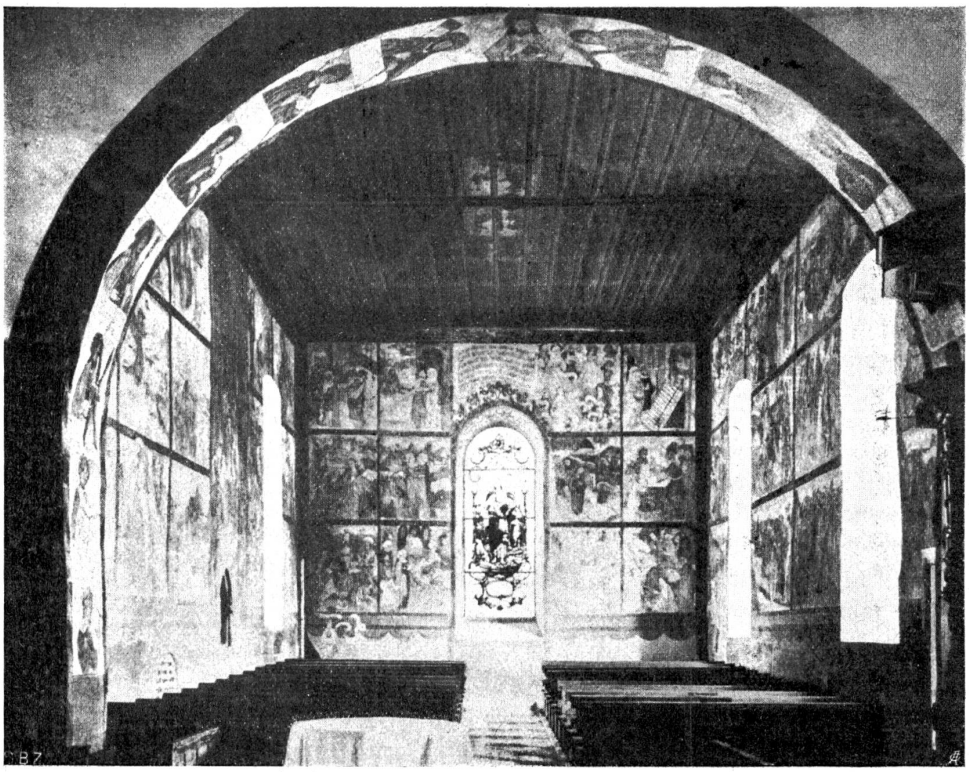
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Kirche von Saanen. Gesamtansicht der Fresken im Chor.

manchmal über meinen beiden Teilen stehe, und dann beiden einen Strich durch die Rechnung mache. Einen heidenmäßigen Strich! Das wird man bald erfahren. Und nun will ich auch über dich verfügen, verehrter Götze und Geldbauch, damit du dir nicht einbildest, du seiest mein Meister bis zuletzt geblieben. Ich vermache dich einer Seele, die mit dir und deinem Herzen übel umspringen wird. Geschieht dir recht! Warum hast du mich so gequält in diesen Tagen, du Abgott, du Verführer, du Höllenfürst! Und nun lebe wohl."

Doktor Niederer machte dem Schrank eine tiefe, spöttische Verbeugung, setzte sich an den Tisch und beschrieb ein Blatt Papier mit eilender Hand:

„Eigenhändiges Testament!

Ich bestimme hiermit für den Fall meines Ablebens letztwillig, daß ich meine Freundin, Fräulein Olga Schläpfer, zur Haupterbin meines Vermögens einsetze. Meinen Vater bitte ich, sich meinem Willen zu fügen, Fräulein Schläpfer wird reichlich für ihn sorgen. Herr Notar Maag wird ihr im Geschäftlichen behilflich sein."

„Und nun, wie der Notar sagte, Ort, Datum, Namenszug." Er verschloß das Schriftstück in einem Umschlag und schrieb darauf: „Herrn Notar Ernst Maag, sogleich zu übergeben."

Er drehte das Licht ab und schlich in sein Schlafzimmer hinauf. Dort legte er die schlechtesten Kleider an, die er, in einem Schrank verborgen, besaß, und die er seit der Studentenzeit zur Erinnerung an magere Zeiten aufbewahrt hatte. Nicht nur zur Erinnerung, sondern auch zur Stärkung, zum Antrieb, zur Unterhaltung des Grolls. Behutsam, die Schuhe in der Hand tragend, verließ er das Haus. Draußen auf der Haustreppe wollte er die Schuhe anziehen, aber er überlegte: „Das ist die Mühe nicht mehr wert. Was will ich mir unnütze Arbeit machen in meiner Müdigkeit."

Am folgenden Morgen fand man ihn im Gartenhäuschen des Lindengutes, dort, wo er Tilde zum ersten Male gesehen hatte, mit durchschossenen Schläfen. Wegen der schlechten Kleidung erkannte man ihn zuerst nicht. „Er muß sie doch sehr geliebt haben", sagte das Städtchen ein paar Tage lang. (Ende.)

Die alten Wandmalereien im Chor der Kirche von Saanen.

Von Max Grütter, Thun.

Die Neuentdeckungen längst vergessener Fresken in den Kirchen unseres Landes mehren sich. Bald hier, bald dort werden unter der eintönigen Tünche die bunten Spuren einstiger Bemalung aufgefunden. Gelingt es, Teile dieser Malereien wieder herzustellen, dann bilden sie, selbst wenn ihr künstlerischer Wert bescheiden ist, einen freundlichen Schmuck der bisher vielfach recht nüchternen Räume; so etwa in Kirchlindach, in Belp und Scherzligen, um nur einige schon seit geraumer Zeit bekannte Beispiele auf bernischem Boden zu nennen.

Einer der überraschendsten, künstlerisch wertvollsten Funde ist unlängst im Chor der Kirche von Saanen gemacht worden. Dank der verständnisvollen Teilnahme, die die maßgebenden Behörden der Gemeinde einer Freilegung Freilegung dieser Werke entgegenbrachten, konnten sie im Herbst 1927 endgültig abgedeckt und in sachgemäßer, vorbildlicher Weise renoviert werden.

Das heute vorliegende Ergebnis übertrifft jede Erwartung! Hier haben wir den sehr seltenen Fall, daß die einstige Bemalung eines geschlossenen Raumes nahezu vollständig erhalten geblieben ist. In breiten, übereinander liegenden Bändern reiht sich Bild an Bild, so daß die drei Wände des großen Chors aussehen, als wären sie mit alten, etwas verblaßten Gobelins behängt. Von den 40 Bildfeldern sind nur wenige durch Feuchtigkeit und bauliche Flickereien beschädigt; im allgemeinen haben sich Zeichnung und Farbe vorzüglich bewahrt, ja, der Pinsel des Restaurators brauchte nicht einmal überall helfen nachzutupfen.

*

Was nun war der eigentliche Zweck derartiger Malereien? Johannes Buchstab hat diese Frage deutlich beantwortet, als er im Januar 1528 auf der Disputation in Bern die Bilder verteidigte. Sie seien, sagte er, vor allem „uffgericht worden zu Underwysung der ungeschickten Menschen, so die Schrifften nit lesen können, denselben warend die Bilder für die Bücher anzeigt". Die Malereien waren also gleichsam das christliche Lehrbuch jener Tage, und die Darstellungen auf der Nordwand des Chors in Saanen bestätigen dies. Den inhaltlichen Mittelpunkt bildet hier eine kleine Mauernische, das einstige Sakramentshäuschen,

wo die Hostie aufbewahrt wurde. Ueber die Nische malte der Künstler einen gotischen, bis zur Decke reichenden Turm und diese ganze Darstellung wird beidseitig von je drei alttestamentlichen Szenen eingefaßt. Man sieht zum Beispiel oben links, wie Melchisedek Abraham Wein und Brot bringt; rechts, wie das Volk Israel in der Wüste das Manna einsammelt. Beide Szenen aber sollen hier vor allem an ein Geschehnis des Neuen Testaments erinnern und damit auf die Bedeutung der Hostie hinweisen: an die Einsetzung des Abendmahls. Aehnlich sind auch die übrigen Szenen zu deuten, so unten rechts die Himmelfahrt des Propheten Elia als Vorzeichen für die Himmelfahrt Christi, und die leider etwas zerstörte Gastmahlsszene rechts, die wohl das Festmahl des Königs Ahasveros (Esther, Kp. IX) schildert, als Vorbild für die Seligkeit im Himmel, zu der der Opfertod Christi, der sich ja im Meßopfer täglich wiederholt, dem Gläubigen den Weg bereitet hat. Rings um diese Szenen endlich sieht man die vier Evangelisten, die Grundfesten des Glaubens, dargestellt, und dazwischen die vier Kirchenväter, die Stützen des kirchlichen Dogmas.

Auch dem unvorbereiteten Betrachter leichter verständlich sind sodann die Malereien der Ostwand, die in zwölf Bildern das Leben Marias und die Jugendgeschichte Christi erzählen. Der Künstler ist hier zunächst der Legende gefolgt, die berichtet, wie Joachim und Anna aus dem Tempel gewiesen wurden, weil ihre Ehe kinderlos geblieben war. Hierauf brachte ein Engel die Botschaft, daß ihnen doch noch eine Tochter geboren werde, und nun sieht man auf einem der Bilder, wie die Eltern mit der dreijährigen Maria zum erstenmal in den Tempel gehen. Die folgenden Darstellungen zeigen die bekannteren Szenen von der Verkündigung bis zum zwölfjährigen Jesus unter den Schriftgelehrten, und das Schlußbild schildert den Tod der Maria: trauernd und betend umstehen die Apostel das Sterbelager der Jungfrau.

Kirche von Saanen,
Die Thebäische Legion vor Jerusalem und Enthauptungsszene.

Kirche von Saanen,
Ueberfahrt der Thebäischen Legion und Enthauptungsszene.

Auf der Südwand endlich sind Leben und Sterben des Schutzheiligen dieser Kirche dargestellt. Es ist die Geschichte vom hl. Mauritius, einem römischen Offizier, der im Jahre 302 zusammen mit seiner Legion im Wallis den Märtyrertod fand. Die Legion und ihr Anführer stammten aus Theben in Aegypten. Auf dem Wege nach Rom gelangten sie nach Jerusalem, wo der Bischof der Stadt sie zum christlichen Glauben bekehrte. Dann fuhren sie übers Meer nach Italien und sollten nun jenseits der Alpen gegen die Gallier kämpfen. Im Wallis bei Agaunum, dem heutigen St. Maurice, angekommen, verlangte Kaiser Maximilian, daß sie den Götzen opferten. Mauritius und seine Soldaten aber weigerten sich, und da ließ der Kaiser zur Strafe je den zehnten Mann enthaupten. Als auch eine zweite Dezimierung nichts half, wurde schließlich die ganze Legion samt Offizieren auf Befehl des Kaisers abgeschlachtet, und die übrigen Soldaten erhielten die Erlaubnis zur Plünderung der Märtyrer. — Ausführlich hat der Maler hier all das erzählt; sein Werk ist wohl die vollständigste bisher bekannte bildliche Darstellung dieser Legende.

*

Obgleich alle drei Bilderfolgen, zu denen noch Christus, die zwölf Apostel und zwei weitere Heilige in der Leibung des Chorbogens hinzukommen, als Einheit wirken, muß angenommen werden, daß sie weder gleichzeitig entstanden, noch das Werk eines einzelnen Künstlers sind. Die frühesten sind ohne Zweifel jene der Nordseite. Als im Juni 1453 die bischöflichen Visitatoren auf einer Inspektionsreise nach Saanen kamen, verlangten sie, daß in der Nordmauer des Chors zur Aufbewahrung der Hostie eine Nische angebracht und auf der Außenseite bemalt werde. Diese Nische ist das heute wieder freigelegte Sakramentshäuschen, der dar-

über gemalte Turm wohl die verlangte Malerei, denn er scheint den Vorschriften ziemlich zu entsprechen. Die Kosten für diese Arbeiten bestritt man vermutlich aus einer Vergabung, die 1454 zum „Nutzen und zur Zierde der Kirche" gemacht wurde. Vielleicht wurde schon damals der Plan zur vollständigen Bemalung des Chors entworfen und beschlossen; zur Ausführung aber kam er nicht, weil die weitern Mittel fehlten.

Auf den Saanern ruhten nämlich um jene Zeit schwere finanzielle Lasten. Von 1444 bis 1447 hatten sie die Kirche neu errichtet. Kaum war der Bau vollendet, bot sich ihnen 1448 die Gelegenheit zum Loskauf von der Zinspflicht gegenüber den Grafen von Greyerz; sie ließen sich durch die Höhe der geforderten Summe nicht abschrecken, und der Kauf kam zustande. Damit aber waren die Mittel gewiß auf Jahre hinaus erschöpft, die geplante Bemalung der Kirche mußte unterbleiben, und im Februar 1454 faßte die Landsgemeinde sogar den Beschluß, daß vorläufig niemand den Geistlichen oder der Kirche mehr als zweieinhalb Schilling vergaben dürfe.

Erst um 1470 scheint sich die Lage etwas gebessert zu haben, so daß nun die Ausschmückung der Nordwand fortgesetzt und wohl auch vollendet werden konnte. Doch da kam 1474 die Kriegserklärung an den Herzog von Burgund, und wie es in jüngster Zeit mit den Restaurationsarbeiten gegangen ist, so mußten wohl auch damals während der Kriegsjahre die Arbeiten neuerdings unterbrochen werden. An allen Zügen gegen Burgund halfen die Saaner eifrig — oft übereifrig! — mit, und als sie endlich siegreich heimkehrten, fehlte es ihnen nicht an Beute und Geld.

Nun war der Augenblick gekommen, um das begonnene Werk zu vollenden. Der in Saanen schon bekannte Maler wurde zurückberufen und mit der Ausschmückung der Ostwand beauftragt. Er schuf die Marienfolge, und die zarten Frauengestalten zeigen deutlich, daß seine künstlerische Heimat in Süddeutschland liegt.

Für die Mauritiusfolge aber suchte man sich einen für diese Aufgabe besonders geeigneten Künstler. Ein flinker und gewandter Zeichner muß es gewesen sein, und wahrscheinlich ist er mit jenem Meister, der zwischen 1474 und 1478 die Berner Chroniken Diebold Schillings mit unzähligen Kriegsbildern schmückte, bekannt gewesen, vielleicht hat er sogar in seiner Werkstatt gearbeitet. Hier nun schuf er ein Werk, in dem die Saaner nicht zuletzt ihren eigenen in den Burgunderkriegen erlangten Kriegsruhm gefeiert sehen konnten. Einzelne Persönlichkeiten förderten die Arbeiten durch Vergabungen, und der Hauptspender findet sich kniend unter der einen Enthauptungsszene dargestellt, während die andern die Schiffe, auf denen die frommen Helden von Palästina nach Rom fahren, mit ihren Wappenschildern schmücken ließen. Das erste Wappen zeigt eine weiße Lilie auf blauem Grund: es ist das Wappen der Metzener, eines Geschlechts, von dem sich im 15. Jahrhundert ein Zweig in Saanen niedergelassen hatte.*) Von dieser herrlichen Bilderfolge hörte gewiß bald auch der Abt des Klosters St. Maurice, und er zögerte nicht, der Kirche ein würdiges Geschenk zu machen: 1484 danken ihm die Saaner für erhaltene Thebäerreliquien.

So haben wir uns möglicherweise die Entstehungsgeschichte dieser wertvollen Werke zu denken; die Namen der Künstler aber sind vorläufig unbekannt. Doch werden vielleicht später jene Malereien im Kirchenschiff, deren Freilegung noch bevorsteht, den Weg zur Lösung dieser Frage weisen können.

*) Diese Mitteilung verdanke ich Herrn Albert Metzener in Basel.

Betrachtung.

Warum sollte ich nicht Weltbürger sein? Als Endglied in der Kette meiner Vorfahren bin ich älter als das Vaterland; als Ahnherr meiner Nachkommen werde ich es in allen seinen Wandlungen überdauern.

A. Thurow.

Dorfbewohner.

Gestalten aus dem Leben aufgezeichnet.

Von Adolf Schaer. (Fortsetzung.)

Als sich der Semmel Jakob zum Sterben legte, übersah er das Schicksal dreier Frauen, die er nacheinander an seine Existenz gefesselt hatte. Die erste war ihm auf- und davongelaufen, noch bevor er ihre eingebrachten zehntausend Franken in Alkoholika verwandelt und die Gurgel hinuntergeschwenkt hatte. Die zweite starb an einer der alljährlich wiederkehrenden Geburten. Die Kinder überließ er der Armenfürsorge, welche sie an den verschiedensten Plätzen unterbrachte. Die meisten waren inzwischen aufgewachsen, verheiratet und hatten ein zahlreiches Geschlecht mit ähnlichen väterlich anvererbten Anlagen in die Welt gesetzt. Der Alte hielt an Jahrmärkten, Schulexamen und Tanzsonntagen Semmeln feil und übte sich in originellen Antworten auf die Spottangriffe der Leute. Sein kurzsichtiges Auge war mit einer schwarzen Brille bewehrt, so daß man nie wußte, wohin es sah. Wen er kennen wollte, redete er an; wer ihm nicht beliebte, ließ er unbeachtet laufen und entschuldigte sich mit seiner Kurzsichtigkeit. Das war seine Waffe und sein Mitleiderreger. Kam ein fremder Herr ins Dorf, so zog er tief seine Mütze und sagte: „Grüß Gott, Herr Pfarrer!" Das trug ihm dann eine Kleinigkeit ein. Oder auch nicht; in diesem Falle lief er schnurstracks gegen einen Zaun oder eine Mauer, schimpfte oder seufzte, um mit gewechselter Methode zum Ziel zu gelangen. Außerhalb des Dorfes versuchte er es auch mit Lahm- oder Krummgehen. Die Dankesbezeugungen nach Erhalt des Obulus waren langfädig und mit Bibelsprüchen untermischt wie: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Oder: Geben ist seliger denn nehmen.

Da die Armenkommission ihn kannte, auch verschiedentlich ermahnt hatte, den Straßenbettel zu unterlassen, da er arbeitsfähig und stark sei und dem Dorfe solches Verhalten schlecht anstehe, unternahm er es, eben dieser Kommission ein Schnippchen zu schlagen.

Er machte der dauernd unterstützten Olga Bohnenblust einen Heiratsantrag. Er verstand sich trotz seiner fünfundsechzig Jahre sehr gut darauf — und reussierte.

Am ersten April führte er also benamsete Olga an der Hand durchs Dorf, dem Pfarrhause zu, erledigte alle Formalitäten und wurde in allen Ehren zum drittenmal getraut.

Kurz darauf fragte er seine Gattin, wann sie jeweilen die erste Rate der Armenunterstützung empfangen habe. Diese erklärte, daß der Termin eigentlich schon längst vorüber sei. Da griff Semmel Jakob, seit Jahren zum erstenmal wieder, zur Feder und stellte der Armenkommission Rechnung für seine Frau. Aber o weh! Da rannte er nun wirklich aus Kurzsichtigkeit an eine Mauer, an eine harte: die Kommission. Diese ließ ihn kommen und erklärte ihm, daß die Heirat die Armengenössigkeit natürlich gebrochen, und daß er, Semmel Jakob, ihnen nun diese Pflicht in verdankenswerter Weise abgenommen habe. Potz Wetter und Hagel brach der los. „So soll's grad der Teufel holen!" Sofort jage er sie ihnen wieder in den Rachen, so sei es dann nicht gemeint. Daß er auf ihr noch verlieren solle, das könne niemand verlangen, er hätte für sich allein zu kratzen genug. Von Stunde an seien sie geschiedene Leute, er und seine Frau. Sprach's und schmetterte die Türe ins Schloß, schlarpte eifrig in seinen Filzholzboden durchs Dorf und eröffnete Olga die Rechtslage.

Diese nahm die Sache merkwürdigerweise gelassener auf, als er geglaubt hatte, was seinen Zorn noch steigerte, und als er ihr die Türe wies, da gehorchte sie willig und begab sich wieder in das seither leer gebliebene Armenhäuschen. Dort überlebte sie den alten Bösewicht um Jahre und sann